universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ein Ort für morgen

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1994

3

urn:nbn:at:at-ubi:2-7505

3

Die Handarbeitslehrerin hatte Grippe, und so fielen die zwei Stunden aus. Die herzlosen Schülerinnen freuten sich. Immerhin hatten sie soviel Anstand, nicht gerade vor den Ohren des Direktors in Jubel auszubrechen.
Besonders freuten sich die auswärtigen Schülerinnen über den freien Nachmittag. Als Maria gegen zwei heimkam, saß Frau Vogl in der Küche. Die Mutter hatte den Flickkorb neben sich stehen, und die Großmutter klapperte eifrig mit den Stricknadeln. Es war ihr gelungen, von der Blaserbäuerin einen Knäuel Wolle zu ergattern, und nun konnte sie endlich Fäustlinge für Willi stricken. Der Vater ging in der kleinen Küche auf und ab, vom Fenster zum Herd, vom Herd zur Tür und wieder zum Fenster. Die Mutter, die dieses Herumlaufen in ihrer Küche verabscheute, saß ruhig hinter dem Tisch und sagte nichts.
Maria kannte Frau Vogl recht gut, weil ihr Mann auch Lehrer gewesen war und die Familien sich ab und zu getroffen hatten. Nach dem Hochamt am Sonntag waren die Eltern mit ihrer jeweiligen Kinderschar ins Gasthaus gegangen. Die Kinder der Familie Vogl waren allerdings älter, bis auf den Jüngsten, den Nachzügler. Die Erwachsenen hatten ein Glas Wein getrunken, die Kinder eine Limonade, und alle hatten Salzbrezen dazu geknabbert.
Das war in den ersten Jahren des Krieges gewesen. Dann hatte sich alles verändert. Der Vater war einberufen worden, und nicht lange danach war auch Herr Vogl plötzlich verschwunden. Er war von der Gestapo verhaftet worden.
Die Mutter hatte Frau Vogl in dieser Zeit öfters besucht, aber niemals eines der Kinder mitgenommen. Und nie hatte sie über ihre Besuche gesprochen. Weder die Mutter noch Frau Vogl waren nach der sonntäglichen Messe jemals wieder in das Gast-

haus gegangen, so daß Maria auch die Kinder nur noch selten gesehen hatte. Selbst bei den raren Begegnungen waren sie wortkarg gewesen.
„Du bist schon zurück von der Schule?" fragte Mutter erstaunt.
Maria erklärte, warum sie heute nachmittag frei hatte. Die Großmutter legte ihr Strickzeug beiseite, holte eine Tasse aus dem Schrank und schenkte Maria heißen Kaffee ein. Vater schaute Frau Vogl fragend an.
„Vielleicht sollte Maria lieber in der Stube ihren Kaffee trinken?"
„Nein, nein, von mir aus nicht. Sie kann ruhig dabei sein, wenn ich euch von meinem Mann erzähle. Nicht wahr, Maria, du hast ihn ja auch gekannt? Wir sind ja manchmal zusammen gewesen. Der Hans und ich und unsere Kinder, und ihr mit euren Kindern."
„Ja, wenn du meinst", sagte der Vater. Und zu Maria gewandt fuhr er fort: „Maria, paß gut auf, was Frau Vogl über ihren Mann erzählt. Und vergiß es nicht. Er war ein Held, ein wirklicher Held."
„Nun, ihr wißt ja, Hans hat als Hauptschuldirektor der Nationalsozialistischen Partei quasi beitreten müssen. Aber gleichzeitig ist er mit einer kleinen Gruppe von Widerstandskämpfern in Kufstein, Wörgl, Hopfgarten und Kitzbühel in Kontakt gekommen. Das habe ich damals auch nicht gewußt. Er hat mit mir nie über diese Dinge geredet. Ich habe es erst in den letzten Tagen erfahren. Das meiste durch die wenigen Mitstreiter von Hans, die das Regime überlebt haben und die mich nun besuchen und mich über seine Tätigkeiten informieren. Am 20. Juni 1941 war Hans das erste Mal bei einem geheimen Treffen in Kufstein. Einige Monate später, im Jänner 1942, hat er Alois Graus aus Hopfgarten kennengelernt. Das war ein Postbeamter. Ein Kommunist. Der hat Hans bei uns zu Hause besucht und ihm eine Informationsschrift aus Berlin mitgebracht. Ich kann mich noch genau an diesen Tag erinnern. Von da an hat Hans regelmäßig an den Treffen teilgenommen und

immer wieder Geld für die Widerstandsbewegung gespendet. Auch das hab' ich erst später erfahren. Er hat mir auch niemals Flugblätter oder ähnliches gegeben. Wahrscheinlich wollte er mich schützen. Wer nichts weiß, kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden – so hat er wohl gedacht."
„Auch uns hat er nicht ins Vertrauen gezogen", sagte der Vater. „Dabei habe ich ihn gut gekannt. Wir haben uns verstanden. Ich habe ihn gerne gehabt."
„Nun ja, daß er kritisch war gegenüber dem Nazi-System, das war uns schon klar", sagte die Mutter. „Das hat er uns ganz deutlich zu verstehen gegeben."
„Leider Gottes hat er auch in einer Elternversammlung eine Bemerkung fallen lassen, wie ‚Maler, Anstreicher, Patzer'. Das hätte er nicht tun sollen! Auch damit hat er die Aufmerksamkeit und den Unwillen der Regimetreuen erregt."
„Daß er mit organisierten Widerstandsleuten zu tun hat, davon haben wir bis zu seiner Verhaftung nichts geahnt. Dann haben wir uns schon denken können, warum er so oft nach Kufstein gefahren ist", ergänzte die Mutter.
„Ja, dort ist der Widerstand gewachsen. Da war die Adele Stürzl, die ja auch von den Nazis hingerichtet worden ist, als Hochverräterin und Kommunistin", sagte Frau Vogl. „Auch von ihr habe ich erst nach dem Krieg Genaueres erfahren."
„Es war halt sehr gefährlich, so etwas zu wissen", meinte die Großmutter. „Meine eigene Tochter hat mir auch die längste Zeit verheimlicht, daß sie einen Kriegsgefangenen auf dem Dachboden versteckt gehabt hat."
„Nicht die längste Zeit", widersprach die Mutter. „Nur drei Tage."
Da Frau Vogl diese Geschichte schon kannte, fuhr sie mit ihrem eigenen Bericht fort.
„Am 10. April 1942, dieses Datum vergesse ich nie, solange ich lebe, war ich zur Näherin gegangen, um mir ein Sommerkleid machen zu lassen. Ein wunderschöner Frühlingstag war's, als ich über die Zillerbrücke nach Zellbergeben ging. Gegen vier Uhr kam ich heim, und da war buchstäblich der Teufel los!

Zwei Männer von der Gestapo und ein Gendarm waren in unserer Wohnung und wühlten und beschlagnahmten. Sie hatten schon den Schreibtisch und den Bücherschrank ausgeräumt, und pausenlos befragten sie Hans. ‚Wir müssen Ihren Mann mitnehmen, Frau Vogl', sagten die beiden, ‚Sie hören dann schon, wohin er gebracht wird, zuerst kommt er einmal nach Innsbruck.'
Ich hab' ihm einen kleinen Koffer mit seinen persönlichen Sachen packen müssen, Kamm, Zahnbürste, Waschlappen, einen warmen Pullover. Und immer habe ich nur denken können: Warum ausgerechnet Hans? Warum nur? Warum?
Dann mußte er gehen. Das war schlimm. Und das Warten. Was wird weiter passieren?
Endlich kam ein Schreiben von meinem Mann. Es war natürlich zensuriert. Er sei in Innsbruck, ich solle bei der Gestapo um eine Besuchserlaubnis ansuchen. Dann könnte ich ihn kurz sehen und sprechen."
Frau Vogl hielt inne. Die Erinnerung ließ allen Gram wieder erstehen. Die Mutter griff nach ihrer Hand und streichelte sie.
„Also, ich machte alles. Zuerst zur Gestapo, einen Besuchsschein holen, damit zum Gefängnis. Das war ein bitterer Gang. Es sollte noch bitterer kommen. Hans wurde aus seiner Zelle geholt. Als er mich sah, fing er an zu weinen."
Wieder verstummte Frau Vogl. Auch Großmutter und die Eltern schwiegen. Frau Vogl zog ein Taschentuch aus ihrem Jackenärmel und wischte sich über die Augen. „Ich habe ihm von den Kindern erzählt. Die Kinder waren ja immer brav. Das hat ihn ein bißchen gefreut und getröstet, glaube ich."
„Ja, du hast ja wirklich gute Kinder, Hilde", sagte die Mutter.
Von wegen gar-so-brav! Maria fiel bei soviel Lob sofort ein, wie sich der jüngste Vogl einmal vor Zorn brüllend auf dem Boden der Gaststube gewälzt hatte. Aber sie sagte nichts. Das würde wirklich nicht hierher passen. Immer kann man die Wahrheit halt nicht durchsetzen.
„Die Kinder waren mir eine Stütze, das hat Hans gewußt, und das hat ihn sicher aufgerichtet", fuhr Frau Vogl fort. „Ich habe

ihn alle vierzehn Tage besuchen dürfen. Ab und zu gab's auch für mich ein Verhör bei der Gestapo. Aber ich habe ja wirklich von nichts eine Ahnung gehabt. Man hat mir nahegelegt, mich scheiden zu lassen!"

„Das wäre für dich nie in Frage gekommen!" sagte die Großmutter.

„Nie!" bestätigte Frau Vogl. „Niemals! Ich habe immer zu meinem Mann gehalten. Ja, und dann, im Herbst 1943 wurde er vom Gefängnis ins Lager Reichenau am Stadtrand von Innsbruck gebracht. Dort gab es keine Besuche. Doch das Lager Reichenau war nur ein Übergang. Das wirkliche Unheil hieß Dachau. Dachau bei München war ein Konzentrationslager. Ab und zu kam einer der erlaubten Briefe, deren Inhalt zensuriert und vorgeschrieben war. Aber zweimal erhielt ich auch einen richtigen Brief, einen Brief, in dem Hans seine wahre Situation schilderte. Ein SS-Mann, der vielleicht selbst schon den Untergang spürte und sich eine Fluchttür öffnen wollte oder vielleicht auch Mitleid verspürte, hatte diese zwei Briefe herausgeschmuggelt.

Im Jahr 1944 wurde Hans dann ins Gefängnis von Stadelheim-München verlegt. Im April, zwei Jahre nach seiner Verhaftung, fand die Verhandlung statt, und er wurde mit mehreren anderen Widerstandskämpfern zum Tode verurteilt. Das war wohl die bitterste Zeit. Wie ihr wißt, war unser Ältester schon Soldat. Er hatte gerade Fronturlaub und fuhr sofort nach Innsbruck, um beim Gauleiter Hofer Gnade für seinen Vater zu erbitten. Die Antwort war ‚Nein!' Wir fuhren dann gemeinsam nach Stadelheim bei München, um Hans ein letztes Mal zu sehen. Am 30. Juni wurde er mit sechs anderen Angeklagten der Unterländer Widerstandsgruppe hingerichtet. Aber das ist auch dir, Robert, schon bekannt."

Der Vater nickte. „Ja, das hat mir Luisa geschrieben. Ich habe den Brief bekommen, als wir gerade in arge Rückzugsgefechte verwickelt waren."

„Einige Tage später bekam ich dann ein Päckchen zugestellt. Ein kleines Päckchen. Absender: Strafgefängnis Stadelheim. Als

ich es aufmachte, fand ich den Abschiedsbrief, seinen Kamm, seine Geldtasche. Ich habe eine Todesanzeige in die ‚Innsbrukker Nachrichten' gesetzt. Darauf kamen viele Beileidsschreiben, Hans hatte ja zahlreiche Bekannte und Freunde. Da habe ich dann eine Danksagung in die Zeitung gegeben. Aber das war den Behörden dann doch zuviel. Wie konnte man um einen Hochverräter öffentlich trauern! Gleich am nächsten Tag holte mich ein Gendarm ab und brachte mich zum Verhör nach Innsbruck."

„Aber da hast du zu einer List gegriffen, Hilde", sagte die Mutter.

„Ja!" Nun konnte Frau Vogl sogar ein bißchen lächeln. „Diese List haben damals viele Frauen gebraucht. Ich habe meinen Jüngsten mitgenommen. Der ist ganz unbefangen im Zimmer herumspaziert, und als sie mich dabehalten wollten, habe ich gesagt: ‚Gut, dann müßt ihr mein Kind auch dabehalten. Ich nehme es zu mir in die Zelle.' Aber das wollten sie denn doch nicht. So wild und temperamentvoll, wie der Bub ist!"

Da machte Maria das erstemal den Mund auf. Sie sagte: „Das glaube ich gern."

Die Mutter warf Maria schnell einen ermahnenden Blick zu, aber Maria wollte sowieso nicht mehr sagen. Frau Vogl erzählte weiter: „Die Gestapo-Leute haben mir gedroht und mich streng ermahnt, nur ja nicht mehr aufzufallen, aber dann haben sie mich heimgehen lassen."

„Da hast du Schweres mitgemacht, Hilde!" sagte der Vater.

„Ja, und dazu die täglichen Sorgen um das Allernötigste. Die Nazis haben ja nach der Verurteilung von Hans alle Zahlungen eingestellt", ergänzte die Großmutter.

„Zum Glück hatten wir ein bißchen was Erspartes", sagte Frau Vogl. „Sonst hätte ich wirklich nicht gewußt, wie ich mich und die Kinder hätte durchbringen können."

„Nun wirst du wohl hoffentlich Entschädigung bekommen! Dein Mann war ein Widerstandskämpfer. Man sollte die Schule oder den Platz vor der Schule nach ihm benennen. Und die Menschen sollten sich ein Vorbild an ihm nehmen. Er war

einer der wenigen bei uns, die es gewagt hatten, mit organisierten Leuten gegen das Hitler-Regime zusammenzuarbeiten."
Der Vater hatte sich geradezu in Rage geredet.
Aber Frau Vogl schüttelte nur den Kopf. „Das ist nicht so einfach, wie du denkst. Im Dorf gibt es genug, die mir verübeln, was Hans gemacht hat. Im Herzen sind sie alte Nazis geblieben und denken: ‚Der Vogl, der ist auch so einer, wegen dem wir verloren haben. Der hat auch ein bißchen schuld daran, daß wir besiegt worden sind.' Und meistens sind es einflußreiche Leute, die so denken. Sagen tun sie es natürlich nicht. Zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Aber denken. Und dementsprechend handeln."
„Aber jeder muß doch endlich begreifen, was wirklich passiert ist. In den Zeitungen gibt es Fotos von den Konzentrationslagern, es gibt Berichte von den schrecklichen Verbrechen an den Juden und Zigeunern. An den Geisteskranken. An den Homosexuellen. Und natürlich an den Politischen."
Der Vater schüttelte den Kopf.
„Die Leute wollen nichts davon hören. Sie wollen in Ruhe gelassen werden. Sie sind der Meinung, daß sie eh schon gestraft genug sind, daß sie viel mitgemacht haben und noch immer viel mitmachen und daß endlich Schluß sein sollte mit der Vergangenheit."
„Die Vergangenheit lebt aber weiter", sagte die Großmutter.
„Von Lidice und Oradour haben wir schon während des Krieges erfahren. Die Nazis haben ihre Untaten dort als gerechte Vergeltungsschläge dargestellt. Nun kommen auch ab und zu Meldungen über die Greuel der Nazis in Rußland, im Baltikum, in der Ukraine. Der Briefträger hat mir neulich einen Artikel zu lesen gegeben. Allein in Weißrußland sind 628 Dörfer von deutschen Strafkommandos ausgelöscht worden, wobei die Dorfbewohner oft in Scheunen, Schulen und Kirchen getrieben und verbrannt worden sind. Das muß man sich einmal vorstellen. Und unsere Leute hier kommen noch immer nicht zur Besinnung!"
Alle schwiegen. Die Großmutter hatte die Hände vor das

Gesicht geschlagen. Maria überlegte, ob sie wohl an ihren vermißten Sohn, den Onkel Hermann, dachte. Frau Vogl stand auf und wollte sich verabschieden, da nahm die Großmutter die Hände von den Augen. Ihre Wangen waren naß von Tränen.